

Innsbruck, November 1906

Ada stand am Fenster, wie so oft, seit sie in diese Stadt gezogen waren. Es war erst drei Jahre her, dass sie die Prachtwohnung mit ihren geräumigen, hohen Räumen bezogen hatten, im dritten Stock eines Hauses, das erst vor kurzem erbaut worden war und jeden Komfort aufwies, den es gab. Kunstvolle Kachelöfen in beinahe jedem Raum, eine Küche mit Heiz- und Kochherd, Wasser, das über eine Leitung direkt in die Wohnung kam, eine Kanalisation, die das Abwasser direkt aus der Wohnung ausführte. All das hatte sie mit Staunen betrachtet, war ehrfürchtig durch die Räume gewandelt wie durch eine Kirche. *Mamma* hingegen hatte nur gemeint, das alles kenne sie schon, habe sie bereits gesehen und gehabt, einst, und noch viel mehr an *lusso e spasso*. Dass sie nicht übertreiben solle, das, was gewesen war, nicht verherrlichen, und schon gar nicht lügen, war *babbos* Antwort gewesen, und Ada hatte sich schon auf eine Schnabelwetzerei, ein *battibecco*, zwischen den beiden eingestellt. Dass sie vielmehr stolz sein

könne, fuhr *babbo* fort, denn auch ihre Landsleute hätten sich an der Modernisierung dieser Stadt und ihrer Häuser beteiligt. Ein lang gezogenes *pfffff* war *mammas* Antwort gewesen, und Ada hatte an *babbos* Blick erkannt, dass er sich einen weiteren Seitenhieb verkniff, damit sich die Situation nicht weiter hochschaukelte.

Ada wusste, drei Jahre waren keine Ewigkeit, dennoch, es war viel geschehen, so viel Bedeutsames für ihr junges Leben. Sie ließ den Blick über die gegenüberliegenden Häuser schweifen, ebenfalls neu errichtet und so hoch, dass sie die über der Stadt aufragende Gebirgskette mit ihren steilen Abhängen und den weißen Gipfeln nur erahnen konnte. Sie wusste, sie war da. Dicke Vorhänge ließen über das Leben hinter den Fenstern gegenüber ebenfalls nur mutmaßen. Es war ein nebelverhangener Novemberabend, und die Menschen hatten sich in ihre vier Wände zurückgezogen. Bei den Spaziergängen, die sie sonntags nach dem Kirchgang in der Servitenkirche an der Annasäule vorbei zum Flanieren in die Maria-Theresien-Straße führten, kam der Blick nicht um die Berge herum. Auch die Sichelmadonna, deren Statue die Annasäule krönte, hatte ihren Blick auf die Bergkronen gerichtet, die an Föhntagen greifbar nahe waren, in die Stadt hineinragten, sie einzunehmen schienen. Eine Stadt in den Klauen der Berge. Warum die Säule denn Annasäule hieße, wo doch die Madonna hoch oben auf ihr thronte, hatte sie *babbo* gefragt, der in ihren jugendlichen Augen alles über

die Stadt zu wissen schien. Er hatte nicht als Unwissender kommen wollen. Wegen des Annatages, des 26. Juli des Jahres 1703, an dem die letzten bayrischen Truppen aus dem Land und aus der Stadt gejagt worden seien. Also auch schon damals, hatte *mamma* daraufhin in sich hinein gemurmelt. *Fremde rrrein, Fremde rrraus, via col vento.* Aber sieh doch, meinte *babbo* beschwichtigend, auch unser Landesheiliger, San Vigilio, findet sich an der Säule. *E allora?*, meinte *mamma*, was heißt das schon?, und drängte zum Heimweg. Ada gefiel das Treiben in dieser Straße, die Pferdekutschen und die vielen Menschen in schönem Gewand, manche muteten fremdartig an, dabei waren genau sie jene, die die Kleidung der Gegend trugen, wie *babbo* ihr versicherte. Ada bedauerte, dass sie nicht länger durch die Straßen flanierten.

Ihr könnt euch freuen, hatte *babbo* der Familie versprochen und sie eingeschworen auf ein schönes, auf ein gutes Leben, weg aus der engen Gasse, diesem *vicolo stretto, wie kohl o ghetto*, hatte Ada sich gemerkt, um es später zu notieren. In der Tat hatte es über die engen Gassen des Städtchens am südlichen Rand der Monarchie die unterschiedlichsten Essensdüfte in ihre Wohnung geweht. Ada war häufig übel geworden, wenn Rosina ihr am Morgen das Korsett wieder einmal eng schnürte und die Düfte aus der Wohnung gegenüber bereits das Mittagessen erahnen ließen. Sie müsse so eng schnüren, meinte dann Rosina entschuldigend, *la signora mamma* würde nachprüfen und sie beide spüren lassen, sollte sie,

Rosina, allzu nachlässig gewesen und die Taille nicht schmal genug sein. *Vita stretta, enge Taille, enges Leben.* Weder *mamma* noch *babbo* liebten Adas Sprachspiele, der eine wegen der einen Sprache, die andere wegen der anderen. Francesco und Giuseppe, die Brüder, hatten ihr ein in Leder gebundenes Notizbüchlein geschenkt, in das sie ihre Gebilde eintrug. *Ada e il suo taccuino tacchino lasciamola lasch am moor an ihr'm amor hahaha!* Das hatten sie übermütig als Widmung hineingeschrieben, denn auch sie konnten sprachspielen, wenn sie wollten. Dass sie ihr Notizbuch Truthahn nannten, amüsierte Ada sehr: *taccuino* Heft, *tacchino* Truthahn – wie die Bedeutungen zu tanzen begannen, wenn sich die Buchstaben davonmachten und ihre Plätze tauschten! Kein Stickmuster, kein Strickmuster, kein Kochrezept fand seinen Weg in Adas *Truthahnheft*, nein: Wortgebilde, Ungetümer, Trümmer von wilden Buchstabenfantasien in jenen Sprachen, die sie seit ihrer Kindheit begleiteten.

Francesco und Giuseppe fuhren häufig in die Hauptstadt der Monarchie, und wenn sie aus Wien zurückkamen, steckten sie mehr als sonst die Köpfe zusammen, heckten, so schien es Ada, etwas aus, was vor der Familie geheim bleiben musste. Dann wieder machten sie sich auf nach Venedig oder Triest, was *babbo* nicht gern sah. Sie sollten sich mehr auf das *Studiren* vorbereiten und konzentrieren, die Beamtenlaufbahn, in der er sie sah, verlange jedem viel ab. Von Kindheit an genügten die beiden einander, im Spiel und in der Verteidigung des anderen. Selten hatte

Ada sie im Streit erlebt, und je erwachsener sie wurden, desto enger schien ihre Beziehung zueinander zu werden. Da passte keine Schwester dazwischen, und sie fühlte sich häufig ausgeschlossen und allein. Noch schlimmer musste es für Belisario sein, der sich, um wenige Jahre jünger als die beiden und älter als Ada, schon früh abkapselte und bald in die Kadettenakademie ins ferne *Sanpolden* geschickt wurde, wie *mamma* den Ort nannte. Sankt Pölten, Cornelia. Gib dir doch etwas Mühe. Sankt. Pölten. So schwer ist es doch nicht. Doch *babbos* Versuche, *mamma* die Sprache näherzubringen, von der sie bald umgeben sein und in der sie sich zurechtfinden müssen würde, gingen ins Leere. Sie verliefen sich wie die Regenrinsale am Fenster, an dessen unterem Ende sie sich sammelten und zu Pfützen zusammenfanden. Die Pfützen waren *mamas* Widerstand, und der wuchs mit jedem Regen, so dünn er auch sein mochte.

Auch jetzt regnete es, es war ein leichter, kaum wahrnehmbarer Regen, der sich dem Nebel zu entwringen schien. Die Straße lag düster und verlassen da, kein Mensch im trüben Schein der Straßenlaternen, kein Hufgetrappel war zu hören, kein neumodisches Automobil zu sehen. Von ihrem Zimmer in Ala, das mehr eine Kammer gewesen war, hatte Ada in den Innenhof geblickt und oft freiwillig eine zusätzliche Schicht zwischen sich und die Welt geschoben, indem sie sich den Kopfpolster überstülpte. Sie wollte nichts mehr hören von allem, nur mehr ihr eigenes Herz, dessen wildes Bummern, und ein Summen in

den Ohren wie von einem Bienenstock. Sie erschauerte bei der Vorstellung, wie die Tiere durch ihre Adern krabbelten und das Blut zum Wallen brachten. Bisweilen hörte sie *mmas* Löwinnengebrüll und *babbos* Bärenknurren trotz der flaumigen Schicht, die sie um ihren Kopf gewickelt hatte, stimmte ein ins Lied der Bienen, die durch ihren Körper rasten, und begann zu summen.

Dass sie doch wisse, wie sehr er, *babbo*, darauf hingearbeitet habe, in die Landeshauptstadt des Kronlands versetzt zu werden, in die Stadt, die ihn und somit auch sie, Cornelia, der verehrten Majestät einen großen Schritt näherbringen würde. Dass umgekehrt er doch wisse, konterte *mamma*, wie oft müsse sie es noch wiederholen. Sie wolle in dem Städtchen bleiben, in dem sie aufgewachsen sei und in dem sie gemeinsam die Familie gegründet hätten. Die Stadt ihrer Familie, auch wenn alles den Bach hinunter gegangen sei, die Seidenraupenzucht und die Weberei. Dass sie doch endlich diese alten Fetzen mit den Jacquardmustern, die sie in der mottenzerfressenen Kiste aufbewahre, wegwerfen solle, fuhr *babbo* draufhin sein mächtigstes Geschütz auf; wie kannst du es wagen, schrie sie auf, es könnte doch sein, dass es irgendwann wieder einmal ...

Sei endlich still, Cornelia, unterbrach *babbo* sie. Wie man nur so in der Vergangenheit leben könne, die Gegenwart fordere von allen neue Verantwortungen ein. Mit dem Reichtum ihrer Familie sei es ein für alle Mal vorbei, und sie könnten froh sein,

wenn der verfallene Palazzo ihnen ein paar Kronen einbringe. Das Geld könnten sie gut gebrauchen in der neuen Welt, in die sie bald aufbrechen würden, und damit *basta*. *Babbo* wusste, mit diesen Worten brachte er *mamma* zum Schweigen. Zutiefst verletzt zog sie sich zurück und für eine Weile herrschte eisige Ruhe im Haus. Wie sehr kann man Stille hören, fragte sich Ada, während sie sich aus ihrer Vermummung schälte. Sie jedenfalls konnte es sehr gut, hatte früh gelernt, die unterschiedlichen Facetten der Schweigsamkeit zu unterscheiden. Eine Schweigsamkeit, in der die Sprachen stillzustehen schienen, habt acht standen, *sull'attenti*, und nur auf die Gelegenheit warteten, um aus dem Hinterhalt übereinander herzufallen. Die Schweigsamkeit des Abends, nach dem Essen, wenn im Salon nur das Ticken der Pendeluhr zu hören war, *mamma* mit dem Sticken beschäftigt, *babbo* die Zeitung in der Hand, und sie zwischen den beiden in Lauerstellung. Ein kurzes Zitat aus den Nachrichten genügte, und die gegenseitigen Anwürfe bahnten sich den Weg, wie eine Schlammlawine, die langsam, aber unaufhaltsam zwischen den beiden niederging und jeglichen Weg zueinander versperrte. Dass es doch immer wieder zur Versöhnung kam, entnahm Ada der kurzfristigen guten Laune, die *mamma* an den Morgen nach einem Zerwürfnis zur Schau stellte, wenn sie *babbo* den Zucker in den Milchkaffee löffelte, an seiner statt umrührte und ihn mit einem *toh, amore* vor ihn hinstellte.

Der Garten im Innenhof erinnerte *mamma* dadurch an ihren südlichen Garten in Ala, dass in ihm alles fehlte, was sie dort beglückt hatte. Ein Maulbeerbaum hatte das Zentrum gebildet, und die Erinnerung an sein verzweigtes Geäst und das dichte Blätterwerk begleitete *mamma*, wo auch immer sie war. *Giardino mio, gelso bianco ooooooh ...* Ihre Sehnsuchtworte wehten Gespenstern gleich durch die Wohnungen, die lang gezogenen Beschwörungsrufe hallten durch die Räume und fuhren durch Kopfpolster und Bienengesumm in Ada hinein, wo sie einen Resonanzraum für *mamas* Leiden bildeten, das für immer in ihr widerhallen würde. Sosehr ihr *babbo* auch zuredete, sie könne den Garten nach ihren Vorlieben gestalten lassen, *mamma* setzte nie einen Fuß dorthin. Einzig Ada und Rosina genossen an heißen Sommertagen die schattige Kühle der Laube, an der sich Efeu, weiße Clematis und rote Rosen emporrankten. Einmal blickte ihnen das Gesicht eines Mädchens aus einem der Fenster der Parterrewohnung entgegen, langes, gewelltes Haar, ein beinahe puppenhaft zartes Gesicht. Doch etwas verstörte sie. War es der Blick, der ängstlich durch den Garten huschte, als wolle er einen Fluchtweg ausmachen? Der die beiden an den einer Gefangenen erinnerte? Oder waren es die Finger, mit denen das Mädchen die Gitterstäbe auseinanderzuschieben schien, als wollte es den Kopf durch die Gitterstäbe zwängen? Kaum sah es Ada und Rosina, duckte sich das Mädchen und war weg.